~ Der Hausfreund ~

UNTERHALTUNGSBEILAGE ZUM „OSTDEUTSCHEN VOLKSBLATT“

Nr. 1 — Lemberg, am 5. Hartung (Jänner) — 1930



Die andere Generation

ROMAN von J. SCHNEIDER-FOERSTL

1)

Mit trotzig starken Armen hielten die Berge das Tal umfangen, das zwischen ihnen wie in einer Wiege eingebettet lag. Der Abendhimmel warf brennende Lichter auf den Fluß, daß es aussah, als trüge er gleißendes Gold mit sich fort. Tastend strichen die Hände der Nacht über das Gelände. Der Wald lag als ein einziger tiefschwarzer Block gegen den Rücken der Berge gelehnt.

Von irgendwoher kam ein Läuten! — Herdenglocken! Kirchturmstimmen mengten sich darein.

Ein Kind — ein Mädchen von fünf Jahren — saß am Rande des Weges, der zur Auffahrt des Herrenhauses auf Gut Ebrach führte und horchte in den Frieden.

Plötzlich sprang es auf und begann zu laufen. Die kleinen Füße stolperten, hasteten wieder vorwärts durch das weit offene Tor, den gepflasterten Gang, über die weißen Fliesen die breite Eichentreppe hinauf.

„Großmutter!“

Niemand öffnete.

Die kleinen Füße streckten sich und die schmalen Hände drückten die Klinke herab. „Großmutter!“

Eine Kerze flackerte hell auf von dem Luftzug, der durch die Türe kam. Ein paar seherhaft geweitete Augen richteten sich ohne Wendung des Kopfes nach dem Kinde hin. Der Mann, der neben dem Bette stand, legte den Finger auf die Lippen.

Mit leisen Füßen kam die Kleine näher und drückte das verängstigte Gesichtchen gegen die braune Bettlade, darin die Großmutter lag.

Das weiße Silber des Haares hob sich kaum von den Linnen ab und die Farbe des Gesichtes glich dem Wachs der Kerze, die nun wieder ruhig flimmerte.

Der Blick der Sterbenden ruhte mit grenzenloser Liebe auf dem ergrauten Scheitel des Mannes, glitt weiter hinab über das scharfgeschnittene Gesicht mit den wenigen Falten, die sich dafür umso tiefer eingegraben hatten.

Von unten herauf kam durch die weitgeöffneten Fenster ein Wimmern! — Dann ein Schrei! — Und noch einmal!

Tod und Leben stand in diesem Augenblicke im Hause der Ebrach Hand in Hand. — Die Schwiegertochter gebar ihrem ältesten Sohne das zweite Kind.

Die Töne summten noch im Balkenwerke nach, als die Türe aufgerissen wurde, daß die Vorhänge wie Segel auf- und niederflatterten: „Mutter, du sollst ihn segnen! — Segne ihn, Mutter!“

Karl von Ebrach stürzte zu dem Bett, in den Armen seinen Sohn. Nackt, wie ihn die Mutter soeben zum Leben geboren hatte, lag er auf der blauen Steppdecke, von der sich sein rosiger Körper wie zartes Blütenwunder abhob.

Vergeblich suchte die Sterbende die Hände zu heben. Ihre Augen schrien nach Hilfe. Karl von Ebrach nahm die steifen Finger behutsam hoch und legte sie auf die Stirne seines Knaben. „Mutter!“

„Daß — Gott — — dich segne!“

Ein schwaches Zucken, als hätte jemand eine Nadel durch den Körper der Greisin getrieben. Die Hände glitten herab und blieben reglos liegen.

Das Herz hatte aufgehört zu schlagen.

Ferdinand von Ebrach warf beide Arme um sein totes Weib. „Traude! — Gertraude!“

„Vater, du schadest dir!“ würgte Karl von Ebrach heraus. Zornig fuhr der Alte auf und verstummte im ersten harten Wort. Das Kind wurde auf den Armen seines Vaters hin- und hergeschüttelt, so wurde dessen Körper vom Weinen gestoßen.

„Es ist unser aller Weg, Karl,“ sagte er tröstend. „Heute die Mutter — morgen ich — nach Jahren du — und nach dir deine Kinder. Und so fort, immer gleich, so lange das Geschlecht der Menschen die Erde bevölkert.“

Er neigte sich wieder zu der Toten herab, deren Gesicht jung und blühend wurde, wie das einer Braut.

„Großvater,“ wispelte ein scheues Stimmchen zu ihm auf.

Er nahm die Kleine auf die Arme und hob sie zu dem Bett empor. „Sag' gute Nacht zur Großmama! — Sie ist schlafen gegangen.“ Seine Stimme überschlug sich.

„Gute Nacht,“ sprach das Kind gehorsam. „Morgen komme ich wieder. Jetzt will ich zur Mutter.“

Es wand sich aus seinen Armen und lief an ihm vorüber nach der Türe, vom Tode hinweg zum Leben, das ihm aus den Augen der Mutter entgegenleuchtete.



Lena von Ebrach, Karls Frau, hatte über der Freude, einen Sohn zu besitzen, ihre Schmerzen vergessen und lächelte, als ihre Tochter wissen wollte, woher das fremde Kind käme, das der Vater oben in den Armen hielt. Daß es ein Bruder wäre, imponierte ihr wenig. Sie fühlte instinktgemäß, daß der neue Hausgenosse ihre Rechte nicht unbeträchtlich schmälern würde.

„Wie geht es Großmama?“, fragte Lena und streichelte das Blondhaar ihrer Tochter.

„Großmutter schläft!“

„Schläft?“

„Ja! Und Vater hat geweint und Großvater auch. Sag' Mutter, gehst du auch einmal den Weg, von dem Großvater gesprochen hat?“

„Welchen Weg?“

Das Kind wurde einer Antwort enthoben, denn Karl von Ebrach trat mit dem Sohne auf den Armen in das Zimmer. Sein Blick sagte der Frau in den Kissen alles. Aber so sehr sie auch die Tote geliebt hatte, sie fand in diesem Augenblicke die Tränen nicht, die ihr Mann von ihr erwartete. Die Freude über den Sohn übertönte die Trauer.

Wie sehr er ihr die scheinbare Herzlosigkeit verübelte, erkannte sie daran, daß er die kleine Lore-Lies unsanft am Aermel faßte und zur Türe schob. „Laß dir von der Kathrin dein Abendbrot geben und dann zu Bett bringen.“

Die Kleine [illegible] und schlich sich wortlos hinaus. Lena hörte ihren Mann etwas murmeln von Gefühllosigkeit und kein Feinempfindenhaben — genau wie —

„Wie ich!" ergänzte sie bitter

„Du sollst dich nicht erregen," wehrte er und trat an das Fenster.

In der großen Scheibe sah sie sein Spiegelbild und wie er die Lippen aufeinanderkniff, um nichts von dem herauszulassen, was in ihm fraß. Die Stirne sprang in scharfer Buchtung von den Schläfen nach dem Scheitel. Sie konstatierte, daß er korpulent zu werden begann Das Gesicht rundete sich. Der Leib desgleichen. Träges Blut war es sicher nicht, das sich bei ihm in Fett umsetzte, denn er war tätig vom Morgen bis zum Abend und trieb alle Arten von Sport

Sie erinnerte sich, wie schlank er gewesen war, als er auf das Gut hierher geheiratet hatte, das das Erbe ihrer Eltern gewesen und dann auf Ebrachs Namen umgeschrieben wurde.

Sie wollte ihn etwas fragen, als sich die Türe öffnete und ihr Schwiegervater, Ferdinand von Ebrach, geräuschlos eintrat. Seine Haare wirkten in dem Dämmer, welches das Zimmer füllte, wie weißer Schnee. Als er ihr nun wortlos beide Hände über das Bett entgegenstreckte, strömte sie von Mitleid für ihn über. Nun stand er allein! Angewiesen auf sie und die anderen, die ihm trotz besten Willens niemals das ersetzen konnten, was er verloren hatte.

Sie legte ihre Wangen gegen seine Hand und fühlte in diesem Augenblicke die Tränen, die sie ihrem Manne vorher nicht hatte zeigen können.

„Sie hat den Enkel noch gesegnet und sich gefreut an ihm." Er war wiederum derjenige, der tröstete, statt getröstet zu werden. „Du mußt dich beruhigen, Lena, sonst machst du dir Schaden und dem Kinde mit. Es wird alles geregelt werden, wenn es dir recht ist, daß die Gäste alle in deinem Hause wohnen."

„Vater, es ist das Deine so gut, wie es das Meine ist!"

Er ließ die Hände in den ihren und sah nach dem Sohne, der noch immer am Fenster stand und den Blick nach dem Garten schickte.

„Wenn du mir jetzt behilflich sein wolltest, die Telegramme aufzusetzen, Karl — —?"

„Ja, Vater."

Lena sah, wie der General die Hand über die Augen legte und ihr Mann ihr zunickte, dann war das Zimmer leer.

Gleich darauf hörte sie die Schritte der beiden in den oberen Räumen.

* * *

„Ruhe dich etwas aus, Vater, ich besorge alles," sagte Karl von Ebrach und drückte den schmerzdurchschüttelten Mann auf das kleine Sofa, das an die Wandseite gerückt war, während er selbst nach dem Schreibtische ging und Formulare aus einem Fache nahm.

Gleich darauf kritzelte eine Feder Adressen über das vorgedruckte Blatt:

Zuerst die seines ältesten Bruders Ernst, des Hauptmanns außer Dienst und seiner Frau Rita.

Dann griffen die Finger nach einem zweiten Depeschenformular, und formten große schnörkellose Buchstaben darauf:

„An den Musiklehrer Max von Ebrach und dessen Gattin Lore-Lies."

Es war dies der jüngste der drei Brüder.

„Soll man Gerda nicht besser telephonisch verständigen?" wandte sich Karl von Ebrach an den Vater und drehte gleich darauf die Kurbel, um seiner ältesten Schwester, die an den Fabrikbesitzer Giesbert verheiratet war, das schmerzliche Ereignis zu melden.

Nun war nur noch Trude, die jüngere Schwester und zugleich das jüngste der Kinder des Generals Ebrach zu verständigen. Sie war die Frau des ehemaligen Bankiers Marbot, der in Zahlungsschwierigkeiten geraten war und sich momentan in wenig günstigen Verhältnissen befand.

Die letzte Depesche, die Karl von Ebrach ausfüllte, trug die Adresse des Prälaten Schwarzenberg, des einzigen Bruders der Verstorbenen. Man war zwar nie in besonderer Fühlung mit ihm gestanden, aber es ließ sich in diesem Falle nicht umgehen, ihm Mitteilung von dem Trauerfall zu machen.

„Vielleicht hast du die Güte, Vater, die Telegramme durchzusehen." Sich auf dem Stuhle umwendend, reichte ihm der junge Ebrach die Blätter entgegen.

Die Finger des Generals zitterten, als er die Adressen überflog. Seine Lippen murmelten die Namen der Kinder nach:

Ernst und Rita —
Max und Lore-Lies —
Gerda und Wolfgang Giesbert —
Trude und Heinz Marbot.

Karl hörte ihn seufzen und nahm die Blätter wieder an sich, um sie nach der Station zu schicken.

„Ich will noch rasch nach Lena sehen, kommst du mit, Vater?" Ohne Antwort zu geben, folgte ihm der General auf dem Fuße Sie fanden die junge Frau schlafend und Karl wollte zum Fenster gehen, es zu schließen, aber der alte Ebrach wehrte.

„Laß, es wird ihr gut tun Jetzt zur Nacht ist alles voll Ruhe draußen. Nichts wird sie wecken."

„Die Luft ist kühl," war die Erwiderung.

„Für deine Frau nicht! — Ich habe gesehen, wie sie noch vor drei Tagen zum Flusse hinunterging, um dort zu baden."

Karl von Ebrachs Gesicht erblaßte. „Vater, wie unvorsichtig!"

„Sprich leiser," mahnte der General. „Wenn ich gefürchtet hätte, daß es ihr schaden würde, hätte ich sie gewarnt. Du siehst, daß sie keinerlei Nachteile davongetragen hat. Du bist von deinen Brüdern der beneidenswertere, denn du hast dir eine Frau gesichert, die von einem Dutzend Ahnen her das starke, gesunde Blut der Bauern in sich trägt Es ist ihrem Körper, wie ihrem Geist zugutgekommen und deine Kinder werden es dir einmal danken."

Der junge Ebrach neigte sich über das Bett, darin sein Weib ruhte und küßte es auf die Stirne. Er hatte vieles an ihr auszusetzen, aber in dieser Stunde verschwamm alles zu einem Gefühl des Dankes, weil sie ihm den Sohn und Erben geboren hatte. Und der Vater mochte wohl recht haben, ihr gesundes Blut und ihr klares Denken konnte einem Ebrach, wenn er sonst nicht aus der Art schlug, keineswegs schädlich sein.

Auf leisen Füßen verließen beide den Raum.

* * *

Es zog entsetzlich auf dem kleinen Bahnhof, vor dem eben der Herrschaftswagen des Ebrachschen Gutes hielt.

Ein zweiter bog gegen die Rampe. Der General stieg über das Trittbrett, stellte den Mantelkragen hoch und legte die Schultern nach vorne. Sein Alter war den Unbilden der Witterung nicht mehr so recht gewachsen.

Karl von Ebrach tupfte ärgerlich mit dem Taschentuche gegen den schwarzen Mantel Er war an ein frischgestrichenes Gitter gekommen und trug grüne Flecken am Aermel.

Wenn die Sonne für einen Augenblick aus den grauen Schleiern lugte, sah man das helle Gelb der Felder, die sich drüben über dem Bahndamm hinlagerten. Wie schwellender Sammet wogten sie hin und wieder.

Aus der Schneide, die das Tal offen hielt, kam ein häßlicher Wind. Kleine Papierstückchen, die den Perron belagerten, tanzten vergnügt unter seinem heiseren Pfeifen, während aus der Schlucht, welche das Tal abschloß, ein fauchendes Ungestüm schoß, dessen lange Wagenreihe im Fluge näher kam.

Der General hielt mit einer Hand den Hut fest, während er mit der anderen seinen Mantelkragen übereinanderzog. Ein heftiger Luftstoß, der die Kiesel des Bahnsteiges zur Seite fegte und den Frauen die Röcke wie ein Fahnentuch um die Knie schlang, dann ein Langsamwerden der Räderpaare — ein kaum hörbares Knirschen — die Wagenreihe stand.

Ein Fenster in einem Abteil dritter Klasse fiel herab.

„Vater!"

Ein glattrasiertes Gesicht bog sich darüber heraus und eine Hand versuchte die Tür zu öffnen. Gleichzeitig hatte Karl von Ebrach den Hebel heruntergedrückt.

„Mein alter Junge!" Dem General schoß es brennend heiß in die Augen. Wie sah der Mensch aus! „Bist du krank gewesen, Ernst?"

„Nicht im geringsten, Vater. — Es geht mir gut!"

Der alte Ebrach biß die Zähne übereinander und drängte das Feuchte der Augen zurück, während sein Aeltester eine schlanke Frau über das Trittbrett hob.

Schick, elegant, trotz der Trauerkleidung blühend wie ein junges Mädchen, stand sie auf dem Bahnsteig und küßte den Schwiegervater auf beide Wangen. „Du bleibst immer der gleiche, Papa! Ernst ist ein alter Mann gegen dich Er hält sich nicht. — Dafür geht Max in die Breite."

Ihr Spott galt dem korpulenten Mann, der, Anfang der Dreißiger stehend, eben über das Trittbrett turnte.

„Dir geht es gut, Max?" fragte Karl und nahm seinem jüngsten Bruder den Mantel ab

„Es macht sich," kam es mit unterdrücktem Gähnen. Dann in das Innere des Wagens zurückrufend: „Lore-Lies, sieh zu, daß du deine sieben Sachen endlich herausbringst — Meine Frau kann's ganz gut allein machen, Papa, bemüh' dich nicht," schalt er abwehrend, als der General auf das Trittbrett steigen wollte. „All das Geschleppe hätt' es nicht gebraucht, aber sie hat ihren eigenen Kopf. Es muß immer ein großer Koffer sein, zwei kleinere täten's auch."

„Dafür wären's aber auch zwei!" sagte eine melodische Frauenstimme und reichte einen Lederkoffer heraus, den Max von Ebrach ärgerlich an sich nahm.

Der Vater schob ihn beiseite und hob seine jüngste Schwiegertochter auf den Kies. „Wie geht es?" fragte er halbleise und drückte ihren Arm enger gegen sich.

Sie wandte ihre Augen von ihm ab. „Immer gleich," kam es zögernd. Dann mit einem Aufschluchzen: „Ich hätte Mutter noch so gerne gesprochen — für ein paar Minuten wenigstens."

Er sagte nur flüsternd: „Arme, kleine Lore-Lies —," zog ihren Arm fester durch den seinen und schritt mit ihr den anderen nach, die bereits die Sperre durchquert hatten

Er sah, wie sein ältester Sohn Ernst seine schöne Frau sorglich in die Lederkissen der wartenden Chaise verstaute und ihr die Felldecke um die Knie legte. „Sitzt du auch bequem, Rita?" hörte er ihn sagen.

Es preßte ihm das Herz zusammen, als Max, sein Jüngster, neben der eleganten Frau Platz nahm, ohne nur einen Blick nach seinem eigenen Weibe zu werfen, das mit erloschenen Augen auf ihn hinsah

Kleine Lore-Lies!" tröstete er leise. Laut aber sagte er in striktem Befehlstone: „Max, du wirst Ernst den Platz neben seiner Frau einräumen. Die Chaise faßt nur zwei Personen Falls du auf dem Bock sitzen willst, soll dir das nicht verwehrt sein. Andernfalls kannst du im zweiten Wagen neben Lore-Lies und mir mitkommen."

Der Korpulente brummte etwas, das nicht verständlich war, schwang sich auf den Bock und warf keinen Blick mehr nach dem Gefährt, das dem seinen folgte und in welchem der General und Lore-Lies Platz genommen hatten.

*

Niemand hatte beachtet, daß aus dem gleichen Zuge aus einem Abteil vierter Klasse ein Mann gestiegen war, dessen eingebrochene Augen erloschenen Seen glichen

Er holte eine kleine Handtasche aus dem Gepäcknetz und knöpfte den schwarzen Mantel übereinander. Dann ging er schleppenden Schrittes nach dem Perron und von dort nach dem Schalter, ein Telegramm aufzugeben:

„Frau Trude Marbot. Eben angekommen. — Ganz ohne Sorge sein! — In Sehnsucht. Dein Heinz.

Er zog eine abgegriffene Brieftasche aus seinem Innenrocke und bezahlte die Taxe, erschrack etwas über die Höhe und steckte sie wieder sorglich zu sich Die Hauptsache war, daß Trude beruhigt sein konnte.

Als er das Bahnhofsgebäude verließ, sah er gerade noch die Wolke Staubes, welche die dahinflitzenden Wagen zurückließen Wenn er den Schritt etwas beschleunigte, konnte er in einer Stunde auf Gut Ebrach sein.

Es dauerte etwas länger, denn er mußte mehrmals verrasten und nach Atem ringen. Solche Strecken zu gehen, war schon über seine Kraft.

Seine müden Augen glänzten fiebernd auf, als er endlich die Gebäulichkeiten des Gutes auftauchen sah. Jeder Schritt brachte ihn dem Ziele näher. Dabei klopfte sein Herz, wie das eines gehetzten Tieres und hielt jäh im Schlage inne, als er den General Ebrach, den Vater seiner Frau, auf sich zukommen sah.

Er beschleunigte die Gangart und nahm den Zylinder von dem verschwitzten Haupthaar. „Meine innigste Teilnahme, Vater!"

„Danke! — Ist Trude so unpäßlich, daß sie nicht zur Beerdigung ihrer Mutter kommen kann?" frug der alte Ebrach knapp.

„Du mußt verzeihen, Vater! — Es ist unmöglich! Wir erwarten in den nächsten Tagen unser erstes Kind!"

Ein Ruck ging durch den alten Soldatenkörper Der General wollte fragen: „Warum habt ihr uns keine Mitteilung gemacht?" Aber es blieb ungesprochen. Es wären nutzlose Worte gewesen, die nur Befremden erregt hätten Während sie zusammen dem Hause zuschritten, fragte er so nebenbei: „Bist du noch immer ohne Stellung?" Es klang weniger unfreundlich als die Begrüßung vorher.

„Nein, Vater!"

„Was arbeitest du jetzt?"

„Ich bin Bücherrevisor geworden."

„Wo?"

„Selbständig!" kam es heiser Ein schrecklicher Husten quälte Marbot, aber er zwang ihn heldenhaft zurück

Der General rückte unmerklich etwas von ihm ab „Warum hast du Karls Einladung nicht angenommen? Du hättest dich hier wenigstens sattessen und erholen können"

„Ich konnte meine Frau in dieser Zeit nicht allein lassen, Vater!" Es war schrecklich, wie der Husten würgte Er vermochte für den Augenblick nicht weiterzusprechen

Der General ging vornübergeneigt Er wagte den Blick nicht mehr emporzuheben, um den Mann nicht sehen zu müssen, dem er seine jüngste Tochter gegeben hatte, weil er annahm, daß sie ein Leben in Glanz und Luxus neben ihm erwarte Und alles war Trug gewesen Er hatte im Gefängnis gesessen — Unschuldig wie er immer wieder beteuerte. Aber was gab die Welt für eine solche Beteuerung? Für sie war er erledigt und die Trude mit — Und nun: nun sollte sie auch noch Mutter eines Kindes werden, das diesen schwindsüchtigen Menschen zum Vater hatte

„Was sagen die Aerzte?" fragte er und setzte voraus, daß der andere seinen Gedanken gefolgt war?"

„Es wird nichts fehlen, Vater! — — Ich hoffe sicher, daß alles gut vorübergeht"

Der General schämte sich zu gestehen: ich wollte wissen, was sie über dich sagen und schwieg Er überlegte, ob man die werdende Mutter nicht schon aus hygienischen Gründen von diesem Manne trennen sollte Vielleicht konnte man Trude auf dem Gute unterbringen Er würde mit Lena darüber sprechen. Sie würde sicher kein „Nein" haben. „Habt ihr noch immer die gleiche Wohnung?" forschte er.

„Ja, Vater Aber wir haben ein Zimmer dazubekommen. Trude schläft allein, seit ich soviel huste"

„Ich finde das nur vernünftig!" sagte Ebrach hart. „Habt ihr doch genug zu essen, jetzt, wo sie dessen so bedürftig ist?"

Marbot nickte „Ich lasse es ihr alle Tage aus dem Gasthause holen"

„Und du?" warf Ebrach hin.

„Ich speise, wo es sich eben trifft. — Ich bin wochentags sehr selten daheim"

Der General drängte nicht weiter mehr in ihn. Alles andere konnte man sich selbst ergänzen Man muß ihnen eine Kiste Lebensmittel schicken, dachte er und errötete in dem Erinnern, daß dieser Mann, der neben ihm ging, einmal eine Größe der Finanzwelt gewesen war, an dessen Tisch die ersten Kreise gespeist hatten.

Erst das Hundegekläff, das vom Gutshofe herkam, riß ihn aus seinem Brüten.

2.

Lena, die junge Mutter, hörte all die Schritte der Ankommenden, die sich bemühten, lautlos an ihrer Türe vorüberzugehen, um keine allzugroße Unruhe zu verursachen.

Fragend sah sie auf ihren Mann, der hastig zu ihr hereinkam und das Schloß unsanft einschnappen ließ. Er hielt gar nicht hinter dem Berge; erzählte, daß Ernst einem Knochengerüst ähnle, während Rita, seine Frau, gekleidet sei wie eine Operettendiva. Der Max ist dick und faul, wie ein gemästeter Puter, berichtete er. Lore-Lies ist zu bedauern. Ich fürchte, sie wird die längste Zeit bei ihm gewesen sein. Er knurrt sie an, wie ein Kettenhund. Das schlimmste kam hintennach: „Der Marbot — der verkrachte Bankier, hat die Schwindsucht"

„Karl!" Der Frau, die Karl von Ebrach für kalt und taktlos hielt, schossen die Tränen über die Wangen. „Man muß doch etwas für ihn tun. Ihr könnt ihn doch nicht zugrunde gehen lassen."

„Was tun? — Wofür tun? — Für die Schwindsucht? Als ob es da noch etwas zu tun und zu helfen gäbe. Die Hauptsache ist, daß man die Trude von ihm wegbekommt. Der Mann ist ja eine Gefahr für sie und für das Kind auch, wenn es nicht schon den Keim der Vererbung in sich trägt."



Das Diebesmagazin des blinden Passagiers

Vor dem großen hanseatischen Schöffengericht in Bremen fand dieser Tage ein interessanter Prozeß gegen einen 35jährigen Kaufmann statt. Dem war es in den letzten Jahren sehr schlecht gegangen, als er in der Lotterie plötzlich die schöne Summe von 5000 Mark gewann. Er hatte aber seinen Gewinn kaum im Hause, als sein Bruder mit der gesamten Summe verschwand, wie es hieß nach Amerika. Der Bestohlene, der sich vergeblich um eine Stellung auf dem Riesendampfer „Bremen" bemüht hatte, machte sich schließlich einen gefälschten Lloyd-Ausweis zurecht, wonach er als Hilfszahlmeister engagiert war. Bei seinem ersten Besuch an Bord hatte er inzwischen einen versteckten Platz im Schiff ausfindig gemacht, wohin er sich nach der Abreise von Bremerhaven mit kärglichem „Reiseproviant" zurückzog. Es ist dann aber auf der Reise wohl noch hier und da eine Ration für ihn abgefallen. Nach der Ankunft in New York hoffte er in der Riesenstadt den flüchtigen zu finden, sah aber dann bald die Nutzlosigkeit seines Atlantikausflugs ein. Es gelang ihm trotz verschärfter Kontrolle, auch für die Heimreie die „Bremen" zu benutzen. Er half beim Koffertragen und kam so darauf, Gepäckstücke und Sachen aus den Kabinen verschwinden zu lassen. In seinem Versteck hatte er nach den ersten Fahrtagen schon ein ansehnliches Magazin gestohlener Gepäcksachen im Werte von 25 000 Dollar untergebracht. Inzwischen hatten mehrere Kajütenpassagiere den Verlust ihrer Sachen angemeldet, so daß der Kommandant der „Bremen" eine allgemeine Durchsuchung des Schiffsriesen anordnete, wobei der blinde Passagier in seinem Versteck gefunden wurde. Das Gericht verurteilte ihn zu 2½ Jahren Gefängnis und erkannte dabei an, daß die beantragte wesentlich schwerere Strafe für den Angeklagten zu hart sei, der hauptsächlich durch die Sorge um seine Familie zu seinen Taten getrieben worden sei. So wurden ihm auch die bürgerlichen Ehrenrechte nicht aberkannt.

Manöver-„Andenken"

Die Handgranate im Getreide. — 1 Toter, 2 Verletzte.

Im Dorfe Jezowo bei Rudnik am San war der Landwird Jan Pikula mit dem Dreschen beschäftigt, wobei ihm seine beiden Töchter behilflich waren. Plötzlich ertönte ein lauter Knall und die drei ahnungslosen Menschen stürzten blutüberströmt darnieder. Als Hilfe herbeikam, fand man den Vater als verstümmelte Leiche vor. Die beiden Töchter wiesen schwere Wunden am ganzen Körper auf. Die Untersuchung ergab, daß Pikula beim Dreschen auf eine im Getreide befindliche Handgranate geschlagen hatte, worauf die Explosion erfolgte. Die Handgranate war beim letzten diesjährigen Manöver von einquartierten Soldaten in der Scheune zurückgelassen worden.

Zwölf Jahre Zuchthaus für die Ermordung eines Chauffeurs

Vor einigen Monaten verhandelte das Petrikauer Bezirksgericht einen Strafprozeß gegen die Warschauer Einwohner Mieczyslaw Borecki und Stefanja Swiderska, die der Ermordung des Krakauer Chauffeurs Jan Skalniak angeklagt waren. Diese Mordtat hat seinerzeit große Aufregung hervorgerufen und der Angeklagte Borecki wurde zu 12 Jahren Zuchthaus verurteilt. Die Swiderska wurde wegen mangels an Beweisen freigesprochen. Gegen dieses Urteil hatte Borecki Berufung eingelegt. Dieser Tage fand die Berufungsklage vor dem Warschauer Appellationsgericht zur Verhandlung, das das Urteil der ersten Instanz bestätigte und die Berufung ohne Folgen ließ.

Das Honorar für Remarque

Der Verfasser des vielbesprochenen Buches „Im Westen nichts Neues". Erich Maria Remarque. hat bisher mit seinen Buchauflagen im In- und Ausland 1 500 000 Mark verdient. Von dieser Summe aber wurden von ihm 500 000 Mark von der Steuerbehörde angefordert, so daß ihm als Reingewinn noch die Summe von einer Million verbleibt.

Der Postbote stiftet ein Leprakrankenhaus

Ein Wohltäter ganz seltener Art ist der Londoner Postbote Fred Cardinal, und wenn alle Menschen dächten und handelten wie dieser einfache Briefträger, so gäbe es kaum noch Armut und Not auf Erden. Siebzig Mark beträgt sein Wochenlohn, und doch gelang Cardinal das ans Wunderbare grenzende Kunststück, innerhalb dreier Jahre von diesem Verdienst rund 5000 Mark zu sparen. Der Postbote dachte aber nicht daran, dieses Geld als Notgroschen zu betrachten, sondern er überwies den gesamten Betrag an das Krankenhaus im südindischen Manamadura: „Als Grundstock für eine Leprakranken-Abteilung." Das Hospital nahm die Spende mit Dank an und richtete sofort eine Baracke für Aussätzige ein. Dadurch kam die Mitteilung von der Opferfreudigkeit des Londoner Postboten in die Zeitungen, und Cardinals Kollegen erfuhren von ihr. Auch sie wollten nun ihr Scherflein beisteuern, und die vorgenommene Sammlung hatte einen derartigen Erfolg, daß Cardinal kürzlich Urlaub nehmen konnte, um auf seine Kosten nach Indien zu fahren und in Manamadura der Eröffnung „seiner" mit allen erforderlichen Hilfsmitteln ausgestatteten Leprastation beizuwohnen.

Was alles passiert!

Die „Rezepte" der Frau Kowalski.

Ein sonderbarer Fall wurde dieser Tage vor dem Bromberger Bezirksstrafgericht verhandelt. Angeklagt war seitens der Starostei die Frau des Arztes Kowalski aus Kruschwitz, weil sie in Abwesenheit ihres Mannes, trotzdem sie von der ärztlichen Wissenschaft keine Ahnung hat, selber Kranken Rezepte verschrieben hat, die zum Teil schädliche Bestandteile enthielten. Der Vertreter der Starostei erklärte vor Gericht, daß die Folgen dieser „Rezepte" äußerst fatal hätten sein können, wenn die betreffende Dame etwas größere Mengen der schädlichen Bestandteile „verordnet" hätte.

Das Gericht verurteilte Frau Kowalski zu 500 Zloty Strafe und Tragung der Gerichtskosten.

Die Insel der großen Mutter

Es gibt einen Roman von Gerhart Hauptmann, der „Die Insel der großen Mutter" heißt und das Schicksal einer Kolonie schildert, in der es nur Frauen gibt. Eine solche Insel existiert nun tatsächlich, wenn auch freilich in weniger romantischer Form, als sie die Phantasie des Dichters schaute. Unter den zahlreichen Inseln im südlichen Stillen Ozean liegt ein kleines Eiland Ferasiboa in der Nähe von Malaita in der Salomon-Gruppe. In dem Urwald dieser Insel leben nur Frauen, die den Männerhaß soweit treiben, daß sie jeden Eindringling des anderen Geschlechts sofort dem Tode überliefern. Wie im „New York American" berichtet wird, haben kürzlich drei Eingeborene von einer anderen Insel gegen den Rat ihrer Stammesgenossen gewagt, auf Ferasiboa zu landen. Sie wurden sofort von schwarzen Amazonen umringt, mit Speeren und Pfeilen erlegt und unter großen Festlichkeiten gebraten. Die Frauen strömten aus allen Siedlungen der Insel zusammen und taten sich zwei Tage lang an diesem schaurigen Mahl gütlich. Die Knochen der drei Getöteten wurden an den Ufern verstreut, zum Warnungszeichen für andere männliche Wesen, die es wagen sollten, die Insel zu betreten. Verschiedentlich haben in den letzten Jahren Krieger der angrenzenden Inseln versucht, auf die Insel zu dringen und Frauen zu rauben. Aber stets sind sie ermordet und verspeist worden. Dabei zeigen sich diese Männerfresserinnen weißen Missionarinnen gegenüber gar nicht feindlich, sondern nehmen sie bei sich auf und lassen sich von ihnen unterrichten. Viele von ihnen sind Christinnen geworden, sie haben Nähen und Sticken gelernt und verfertigen schöne Handarbeiten, die mit eigenartigen Ornamenten geziert sind. Die Häuser, die sie errichten, sind reicher ausgestattet, als die, die von Männern in diesen Gebieten erbaut werden. So sind die Frauen von Ferasiboa in vieler Hinsicht zivilisiert, aber in einem Punkte lassen sie von ihrem alten Brauch nicht ab; sie wollen keine Männer unter sich dulden und verfallen wieder in Menschenfresserei, wenn sie männliche Beute gemacht haben. Die Missionarinnen haben bisher noch nicht herausbekommen, wie diese seltsame Kolonie entstan' und woher der grausame Männerhaß unter ihnen kommt